

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Freitag, 31. August 1962

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 2 / 5. Jahrgang

Zur Geschichte des Gebäudes Hindenburgstraße 29 in Biberach

Von Eugen Eisele, Biberach

Die früheren Besitzverhältnisse¹

Das am früheren „Grabentor“ gelegene Gebäude Sennhofgasse 16, später Kronenstraße 16, jetzt Hindenburgstraße 29 (Einwohnermeldeamt), soll um 1570 von dem Bürgermeister Wilhelm II. von Brandenburg (1530—1599), der seit 10. Juli 1553 mit Barbara Stark († 1596), einer Schwester des Rechtsgelehrten Konrad Stark († 1580) vermählt war, erbaut worden sein². Als Besitzer des Hauses sind jedoch zuerst genannt: 1546 Meister Hanns Starck, 1569 seine Witwe, 1575 die Erben. Die nächsten Besitzer nach dem angeblichen Erbauer sind 1600 bis 1624 der Sohn, Stadtmann Friedrich Brandenburg (1561—1634³), 1642 dessen Erben. 1658 ist der Enkel Johann Ferdinand Brandenburg (1620—1692) Eigentümer. Nun enthält die Besitzfolge eine Lücke. Am 20. Juni 1736 verkauft der Reichshochgräfliche Rat und Oberamtmann zu Wurzach, Franz Anton von Stader, im Auftrag seines Bruders Friedrich Ignaz von Stader, Regierungsrat-Sekretär, das Grundstück an den Hospital-Syndikus und späteren Spitalpfleger Johann Georg Hillern († 1760), sowie an einen Herrn Cramer von Ulm.

Am 7. April 1751 tritt Ratsmitglied, Kriegskassier und Spezereihändler Carl Anton Pidon als Pfleger der Cramer- und Pichlerischen Konkursmassen⁴ als Verkäufer auf. Erwerber ist der hochgräfliche Stadionsche Hofrat Johann Georg Michael Anton La Roche (1720—1788⁵). Graf (Anton Heinrich) Friedrich von Stadion in Warthausen (1691—1768⁶) erwarb 1756 nicht nur das Bürgerrecht, sondern auch das Haus Hindenburgstraße 29, das er umbauen und prunkvoll ausstatten ließ⁷. Der Ankauf von vielen Grundstücken im Maßgehalt von 45 Jauchert in dem Gebiet der Reichsstadt Biberach durch ihn führte zu einem Prozeß, der von 1754 bis 1764 dauerte und mit einem Vergleich durch den Reichshofrat zu Gunsten des Grafen endete. Nach anderer Quelle soll der Vergleich bereits 1756 zustande gekommen sein⁸.

Das Haus Hindenburgstraße 29 wurde dann bewohnt von der seit 1777 verwitweten Gräfin Maria Walburga Fugger von Boos, geborenen Schenk von Castell auf Waal¹⁰, einer Schwester des „Malefizschenken“ und Richters von Oberschwaben, des Reichsgrafen Franz Ludwig Schenk von Castell zu Oberdisingen (1736—1821¹¹). Gräfin Fugger von Boos wurde am 8. August 1788 Ehrenbürgerin der Reichsstadt Biberach¹². Etwa von 1787 an war neun Jahre lang ihr Hauskaplan P. Flavian Landthaler vom Franziskanerkonvent Ehingen († 1825 als Dekan und Stadtpfarrer in Bad Waldsee). Im Erdgeschoß des Gebäudes ist das Netzgewölbe der kleinen Hauskapelle aus früherer Zeit noch vorhanden.

1802 ging das Gebäude auf die Stiftsdame Freifrau von Reuttner¹³ und 1812 auf den Geheimrat Johann Franz von Schefold († 1828 in Biberach) über. Seine Erben veräußerten es 1829 an den gräflich von Plettenberg'schen Rentbeamten Christian Friedrich Schad. Dann wurde 1831 Stadtwirt Konrad Guter Eigentümer. Im Erbgang fiel es 1842 dessen Tochter Anna Katharina, Witwe des Stadtwirts Franz Flächer, zu. Im Jahre 1861 wurden Besitzer: Ornamentfabrikant Carl Friedrich Neff¹⁴, Werkmeister Josef Strigel, Waffenschmied Josef Wiedemann und Hutmacher Mathäus Mayer. Den Anteil des letzteren Miteigentümers erwarb 1882 Ratschreiber Johann Ersing. Die Erben und Miteigentümer schenkten das seit 1861 von den barmherzigen Schwestern bewohnte Haus, das sogenannte „Klösterle“, 1884 der römisch-katholischen Pfarrgemeinde.

Unerbetene Gäste zu Kriegszeiten

Bei den vielen kriegerischen Ereignissen, von denen Biberach hart heimgesucht wurde, blieb auch dieses Haus von zahlreichen Einquartierungen nicht verschont. Nur einige davon sind bekannt. Ihr Quartier hatten dort: im Juli 1796 Feldmarschall-Leutnant Graf von Fürstenberg, im September 1796 General La Valle und Generalfeldzeugmeister Latour, im November 1797 General von Nauendorf und im April 1799 Generalfeldzeugmeister von Staray¹⁵, 1800 Prinz Josef von Lothringen. In diesem Jahr wurden außer General Moreau, der in der Krone Quartier nahm, achtzehn Generale in die besseren Bürgerhäuser verteilt¹⁶.

Einige Jahrzehnte „Klösterle“ katholische Schwesternstation

Im Jahre 1855 kamen drei barmherzige Schwestern vom Mutterhaus in Ehingen (Donau) nach Biberach, um die Kranken in den Häusern zu pflegen, was allgemein Anerkennung fand. Von den Bewohnern der Stadt und der Filialen wurden den Schwestern, deren Unterkunft nicht mehr feststellbar ist, reichliches Almosen gespendet.

Im Jahre 1861 bezogen 6 barmherzige Schwestern das Gebäude Hindenburgstraße 29, um neben der bereits bestehenden Hauskrankenpflege auch den längst gehegten Plan zur Errichtung einer Kleinkinder- und Handarbeitschule Wirklichkeit werden zu lassen¹⁷. Aus diesem Anlaß ließ der von Biberach gebürtige von Brandenburgische Familienkaplan Franz Xaver Weingart (1774

bis 1862) in hochherziger Weise den Schwestern 1000 Gulden zukommen. Als am 19. August 1861 von der Stadtpfarrkirche aus die Kinder, Eltern und Schwestern in Prozession zum feierlichen Einzug in das neue Heim gezogen waren, erbrach während der Feier ein Dieb in der Stadtpfarrkirche den Tabernakel des Hochaltars und erbeutete zwei silberne Ciborien mit konsekrierten Hostien¹⁸.

Um für die Vergrößerung des räumlich unzureichenden Gebäudes Platz zu gewinnen, kaufte die katholische Pfarrgemeinde ein Gebäude in der Sennhofgasse auf den Abbruch. Anschließend kam es nicht zu weiteren baulichen Veränderungen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der frei gewordene Platz zu jenem hospitalischen Garten am Sennhof wurde, auf dem in den Jahren 1866 bis 1868 die städtische Bad- und Waschanstalt zu stehen kam.

Übergang des Gebäudes

an die Hospitalverwaltung

Die katholische Kirchengemeinde erwarb durch Kaufvertrag vom 22. April 1910 mit Auflassung vom 26. Juni 1910 das frühere Steinhart'sche Anwesen¹⁹ jetzt Hindenburgstraße 38a (am Braithweg), das zur neuen Station der barmherzigen Schwestern wurde. Das bisherige Gebäude Hindenburgstraße 29 ging dann durch Kaufvertrag vom 17. Februar 1911 mit Auflassung vom 20. Januar 1912 an die Hospitalverwaltung über. Ein Antrag auf Verlegung von Schulklassen in das Gebäude wurde abgelehnt, weil die Gemeindegremien eine Verteilung der Schullokale auf zwei räumlich getrennte Gebäude nicht für zweckmäßig erachteten. Die beiden Wohnungen gelangten zur Vermietung, das Erdgeschoß wurde für städtische Zwecke vorgesehen²⁰. Seitdem sind dort das Amt für öffentliche Ordnung, das Einwohnermeldeamt, die Arbeiter- und Angestelltenversicherung usw. untergebracht. Da die beiden Wohnungen nunmehr auch zu dienstlichen Zwecken bestimmt sind, wurden in letzter Zeit im Innern des Gebäudes Erneuerungsarbeiten vorgenommen. Gleichzeitig ist der Einbau einer Zentralheizung für sämtliche Räume des Gebäudes vorgesehen²¹. Auch heute noch wird das Haus „Klösterle“ genannt, während die Erinnerung an das 1806 der Säkularisation anheimgefallene Franziskanerinnenkloster in der Bahnhofstraße (heute Amtsgericht und Staatliches Hochbauamt) gänzlich verschwunden ist.

Anmerkungen

¹ Zur Geschichte des Hauses siehe auch die Kunst- und Altertumsdenkmale, Oberamt Biberach, 1909, S. 77/78.

² Für die gütige Überlassung von Unterlagen sei Herrn Karl Kleindienst, dem verdienstvollen Bearbeiter der dreibändigen Häuserchronik (vgl. „Schwäbische Zeitung“, Aus-

gabe Biberach, Nr. 88 vom 14. April 1962), auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

³ Biberacher Bauchronik, 1928, S. 174, unter Hinweis auf Pfeiffer, „Das Biberacher Geschlecht von Brandenburg und seine Kunstpflege“ in Württ. Vjhr. für Landesgeschichte, NF., XIX. Jahrg. (1910), S. 305.

4 Wahrscheinlich identisch mit dem Stadtammann Heinrich (?) v. Brandenburg, der am 25. Febr. 1634 von einem kaiserl. Reiter durch die Haustüre hindurch erschossen wurde und dessen (zweite) Gattin Eva Mayer wenige Tage hernach aus Kummer starb (vgl. Georg Luz, Beiträge zur Geschichte der ehem. Reichsstadt Biberach, 1876, S. 291). Nach Pfeiffer S. 309 hätte er das Haus am Grabtor schon früher aufgegeben und ein anderes nächst dem Zeughaus erworben.

Der Bruder, Dr. jur. Hieronymus II v. Br (1536—1642), 1593 Stadtammann, 1601 Bürgermeister und zugleich Kapellenpfleger, 1614 auch Spitalpfleger, bezieht um 1523 das später von seinem Vater, Bürgermeister Wilhelm II. v. Br. (1530—1599), ererbte „Starkhenhaus“ (Hindenburgstr. 13) neben der Krone (Pfeiffer S. 306), das sich nach manchem Eigentumswechsel nun seit 1951 im Besitz von Kaufmann Günther Kürth befindet. (Näheres hierüber siehe „Anzeiger vom Oberland“ Nr. 152 vom 27. Juni 1934 und „Schwäbische Zeitung“ Nr. 173 vom 31. Juli 1954.)

5 Über diesen Erbschaftsstreit, der 1745 begann und erst 1806 endete, siehe Dr. Otto Hutter, „Aus Biberachs Geschichte.“ Die Jahre 1802 bis 1806 im Spiegel der Presse, 1933, S. 89, 91.

6 Über La Roche siehe A. Schuster, „Aus Warthausens Vergangenheit“, 1935, S. 53/58. Die Ersteigerung des Hauses um 1950 ff. im März 1751 durch ihn soll „pro forma“ geschehen sein („Zeit und Heimat“ vom 5. September 1958). Dort ist außerdem gesagt, daß im Oktober 1752 Herr Georg Friedrich Gutermann, Doktor und Physiologe aus Augsburg, als Stadions Leibarzt dieses Haus hätte beziehen sollen.

7 Über den Grafen Friedrich von Stadion-Warthausen siehe „Zeit und Heimat“, 1932, S. 41/43, 49/51, sowie vom 5. September 1958. Sein Bild ist in einem ausgezeichneten, lebensvollen Gemälde Johann Heinrich Tischbeins des Älteren im Schloß zu Warthausen erhalten. Von demselben stammen auch zwei feinausgeführte Aquarelle der Töchter Stadions. Die 1737 geborene Tochter Maria Maximiliana Esther, die letzte gefürstete Äbtissin des Frauenstifts Buchau, wo sie 1754 aufgenommen worden war.

wohnte nach der Säkularisation im einstigen Schussenriederhof (Gymnasiumstraße 20), bis sie hier am 14. April 1814, über 76 Jahre alt, verschied. Die Angaben Schöttles in seiner Schrift, Geschichte von Stadt und Stift Buchau, 1884, S. 315, 395, sie habe sich nach ihrem Weggang von Buchau in Warthausen aufgehalten, sei im franz. Krieg nach München geflohen und daselbst 1816, etwa 81 Jahre alt, gestorben, sind nicht zutreffend. Über das Erlebnis der Äbtissin durch die französische Besetzung des Stifts siehe K. Seifriz, Aus der ehemaligen Reichsstadt Biberach an der Riß, 1933, S. 149/51. Der letzten Reichsfürstin von Buchau sind auch im AvO Nr. 198 vom 19. August 1933 Worte des Gedenkens gewidmet.

8 Luz a. a. O. S. 334.

9 Luz a. a. O. S. 338; „Zeit und Heimat“, 1932, S. 50 und 1958 (s. Anm. 7).

10 Über ihren Gemahl, den Reichsgrafen Christoph Moritz Bernhard Fugger von Kirchheim und Weißenhorn. Herr zu Boos, Heimertingen, Reichau, Wellenburg und Markt Biberbach und k. k. wirklichen Kämmerer (1733—77), mit dem sie seit 1759 vermählt war, fließen die Quellen spärlich. Er diente als Fähnrich im kaiserlichen Regiment Hagenbach und war seit 1757 Oberstallmeister des Fürstbischofs von Eichstätt. Reichsgraf Fugger starb am 13. Dezember 1777 zu Markt Biberbach bei Wertingen (Schwaben). Vermutlich auf seine Veranlassung fand daselbst (nicht in Biberach an der Riß, wie früher angenommen wurde) 1766 das Orgelwettbewerb zwischen Mozart und Bachmann statt (Ernst Fritz Schmid, Ein Schwäbisches Mozartbuch, 1948, S. 150 ff., 422, 450).

11 Über den „Malefizschenken“ siehe Seifriz a. a. O. S. 155/57.

12 „Zeit und Heimat“, 1926, S. 169.

13 Baronin (Claudia Maria) Viktoria (Franziska) v. Reuttner, Stiftsdame von Andlau, wurde 1752 in Dürme geboren. Sie verzog von Biberach nach Freiburg i. Brsg., wo fünf ihrer Schwestern lebten. Dort starb sie 1821. Sie war eines der vielen Geschwister des Grafen Cäsar Fidelis († 1820), des ersten in Deutschland ansässigen Reutt-

ners, des Urgroßvaters des zu Achstetten residierenden Grafen Reuttner v. Weyl. Eine kurze Genealogie der seit etwa 1796 in Achstetten ansässigen Familie enthält das Historische und genealogische Adelsbuch des Königreichs Württemberg von Fr. Cast, Stuttgart, 1844, S. 310 f., sowie das Neue allgemeine Deutsche Adelslexikon, herausgegeben von E. H. Kneschke, Bd. 7, Leipzig 1930, S. 468 f.

14 Carl Friedrich Neff, geboren 1817, Ornatfabrikant, Stadtrat und Vorstand der von Hospitalpfleger Karl Otto Goll (1829—1886) gegründeten Frauenarbeitsschule, starb als Privatier nach einem langjährigen schweren Leiden am 14. März 1877. Seine Gattin Luise, Tochter des Schlossermeisters Konrad Prestle bei der Stadtpfarrkirche, folgte ihm schon am darauffolgenden Tag in das Jenseits: beide Gatten wurden gemeinsam bestattet. Die Söhne Paul und Karl betrauert den frühzeitigen Heimgang ihrer Eltern. Ornatfabrikant Neff kommt auch vor in der Geschichte des Gebäudes Waldseer Straße 31 (heute Bürgerheim), worüber demnächst Ausführungen folgen werden.

15 Luz a. a. O., S. 357, 361, 365, 368.

16 „Chronistisches aus Biberach und Umgebung“ im AvO Nr. 47 vom 23. Februar 1935.

17 „Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamts-Bezirk Biberach“, Nr. 90 v. 9. August 1861.

18 K. Keppeler, Die katholische Stadtpfarrgemeinde in Biberach an der Riß, 1935, S. 14; Bekanntmachung des Oberamtsgerichts im „Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamts-Bezirk Biberach“ Nr. 94 vom 21. August 1861.

19 Fabrikant Hermann Steinhart plante die Erstellung eines Fabrikgebäudes Brühlstraße 1 beim Gaswerk (AvO Nr. 161 vom 20. Juli 1910), das heutige Fabrikwesen der Firma Albert Handtmann, Metallgießerei und Armaturenfabrik, Fabrikstr. 4.

20 AvO Nr. 33, 50 und 76 vom 10. Februar, 1. März und 3. April 1912.

21 „Schwäbische Zeitung“, Ausgabe Biberach, Nr. 67 vom 21. März 1902.

Ein Ablaßbrief für die Biberacher Kirche von 1329

In der Ausstellung „Gotik im Biberacher Raum“ fiel unter den ausgestellten Handschriften besonders auch eine Ablaß-Urkunde vom 26. Oktober 1329 auf, die sowohl durch die Regelmäßigkeit und Lesbarkeit ihrer Schrift wie auch durch die Pracht ihrer Initialen, so z. B. der großen U-Initiale mit dem Christuskopf, die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich zog; in ihr verliehen 12 Bischöfe Biberach einen Ablaß von 40 Tagen.

Nicht nur in dieser, auch in stadtgeschichtlicher Beziehung ist diese Urkunde für die Geschichte Biberachs von sehr großem Wert: spricht sie doch von einer „ecclesia sancti Martini in opido Bibrach“. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß das bis jetzt für das Marienpatrozinium frühest bekannte Datum 1404 und für das bis heute verbliebene Doppelpatrozinium Maria und Martin 1421 war, so bedeutet diese Erwähnung des Martinuspatroziniums bereits im Jahre 1329 — für sich allein wird es sogar erst wieder 1437 bezeugt — eine Entdeckung sowohl für die Kirchen — wie auch für die Baugeschichte Biberachs.

Welche Folgerungen ergeben sich nun aus dieser Entdeckung? Mit großer Sicherheit kann gesagt werden, daß die Stadtpfarrkirche ursprünglich eine reine Martinskirche war, die — nach Ausweis des Patroziniums — durchaus bereits im 8. oder 9. Jahrhundert begründet worden sein könnte, denn fast alle Martinskirchen entstanden in dieser Zeit. Das Marienpatrozinium wird wohl erst anlässlich der Einweihung der jetzt noch stehenden, im Kern gotischen Basilika — zu deren Bau 1360 eine Schenkung gemacht wird — hinzugefügt worden sein, wie dies bei Um- oder Neubau in dieser Zeit gerne geschah, ganz besonders auch bei Stadt- oder Marktkirchen. So besitzt unsere Stadt eine Pfarrkirche „zu unserer Lieben Frauen und St. Martin“,

wenn auch — ein Zeichen für die Fortdauer der alten Tradition — sie schon bei Merian wieder und bis auf unsere Tage allgemein nur „Martinskirche“ genannt wird.

des allmächtigen Gottes und die Gewalt der heiligen Apostel Petrus und Paulus“ allen, die reuigen und geständigen Herzens sind, sofern sie am Fest des Kirchenpatrons, des Hl. Martin, und am



Initial der Urkunde von 1329

Foto: Buder

Diese Urkunde nun ist auch — ganz abgesehen von der Erwähnung des Martinuspatroziniums — insofern eine wichtige Quelle, da sie genau aufzählt, was zur Erlangung des Ablasses alles getan werden mußte; so gewährt sie auch einen Einblick in das religiöse Leben während des letzten Kampfes zwischen Kaiser und Papst, zwischen Ludwig dem Bayern und Johannes XXII.

Die 12 Bischöfe verliehen diesen Ablaß — der ja nur einen Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen bewirken soll — „im Vertrauen auf die Barmherzigkeit

Kirchweihfest der Biberacher Martinskirche — dann aber auch an Weihnachten, am Fest der Beschneidung des Herrn, am Erscheinungsfest, an Gründonnerstag und Karfreitag, an Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, am Dreifaltigkeitsfest, an Fronleichnam, an Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung, wie auch an den Festen der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Michael, an den Festen der Geburt und der Enthauptung Johannes des Täufers und an den Festen der hl. Apostel Petrus und Paulus und der anderen Apostel und

Evangelisten, des weiteren noch an den Festen der hl. Blutzengen Stephanus, Laurentius, Vincentius, Clemens, Silvester, Georg, der hl. Bekenner Franziskus, Nikolaus, Augustinus, Dominikus, Hieronymus, Maria Magdalena, Margarete, Katharina, Barbara, am Fest der 11 000 Jungfrauen, schließlich auch an Allerheiligen und Allerseelen und während der Oktaven der erwähnten Feste — auf Grund der Verehrung, zum Gebet oder auf einer Pilgerfahrt hierherkommen.

Desgleichen verleihen sie den Ablaß auch dann, wenn jemand dort an Mes-

sen, Predigten, Tagzeiten oder sonstigen Gottesdiensten teilnimmt. Er soll auch denen zugute kommen, die für die in der Kirche Begrabenen beten oder dem Leib des Herrn und dem Krankenöl, wenn sie zu Kranken getragen werden, andächtig folgen oder auch nur beim abendlichen Ave-Läuten auf den Knien zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau Maria drei Ave Maria sprechen. Nicht zuletzt soll er aber auch denen zugute kommen, die der Kirchenpflege mit helfender Hand Kerzen, Kirchenschmuck oder anderes, was der Martinskirche fehlt, darbringen, oder die in ihrem Testamente — oder auch außerhalb desselben — Gold, Silber,

Kleider oder irgend etwas anderes für caritative Zwecke spenden und vermachen oder dies wollen.

So oft nun jemand, was auch immer und wo auch immer, das oben Erwähnte oder wenigstens etwas davon tut, erhält er den Ablaß von 40 Tagen.

Dieser Ablaß bedarf aber auch noch der Zustimmung des Diözesanbischofs, so heißt es in dem Pergament, also hier des Bischofs von Konstanz, die dieser erteilt und die auf die Pergamenturkunde aufgenäht ist. Diese Klausel ist in der Urkunde ausdrücklich enthalten. Kurt Diemer

Obersulmetingen im Wandel der Zeiten

Auszug aus der von † Josef Brehm verfaßten Ortschronik

Abseits vom großen Verkehr liegt die Gemeinde Obersulmetingen auf einem flachen Höhenzug westlich des Rißtales. Von der einstmals reichen Geschichte, deren einzige sichtbare Kunde das Schloß noch ist, soll das Wenige, das uns alte Urkunden und Akten zu berichten wissen, in einigen Artikelserien zusammengestellt und somit der Vergangenheit entrissen werden.

Aus der Vor- und Besiedlungsgeschichte unserer Heimat

Was über die graue Vorzeit unserer Heimat zu berichten ist, steht im Antlitz der Erde, unseren heimatlichen Fluren, Hügeln und Tälern geschrieben. Die Scholle, die durch ihr fruchtbares Wirken uns Menschen ernährt, hat das ihr anvertraute Kulturgut aus der Vorgeschichte bis in unsere Tage getreu bewahrt, um Kunde zu bringen von den Menschen, die einmal in unserem Raum gelebt und gekämpft haben. Einen Existenzkampf, der um vieles härter, unerbittlicher und grausamer war als heute. Der Urmensch stand ohne jegliches Hilfsmittel der Natur gegenüber als ein Geschöpf unter Geschöpfen, jedoch bevorzugt begabt mit der Kraft des Verstandes, der ihn befähigte, im Laufe der Jahrtausende sich alles anzueignen, was wir heute als fertige Kultur und Technik unser eigen nennen.

Die Vor- und Besiedlungsgeschichte unserer Landschaft beginnt etwa im frühen Diluvium, jenem jüngsten Abschnitt der Erdgeschichte, der durch Häufung größter Klimaschwankungen gekennzeichnet ist. Aus großen erdgeschichtlichen Zeiträumen entwickelte sich ein vielfältiges Pflanzen- und Tierleben und auch die ältesten Spuren der Menschen lassen sich aus dieser Zeit nachweisen. Besonders die zahlreichen Höhlen und Felsdächer der Schwäbischen Alb haben solche Spuren bewahrt. Zu einem späteren Abschnitt der letzten Rißeiszeit, vor etwa 20 000 Jahren, gehört das im Jahre 1866 am Schussenursprung bei Schussenried in Oberschwaben entdeckte Lager von Rentierjägern, so daß anzunehmen ist, daß Jägerhorden bei ihren Streifzügen auch durch unsere Gegend zogen. Daß eine zumindest zeitweilige Besiedlung in unserer Gegend schon in der Bronzezeit geschehen war, geht aus vorgeschichtlichen Wällen hervor, die sich an den Steilrändern des Rißtales und Illertales, so bei Warthausen, an der Schwedenschanze bei Eichelsteig und bei Erolzheim zeigen. So darf sicher angenommen werden, daß in der frühen Hallzeit, etwa 400 bis 800 v. Chr., in der ein feuchtwarmes Klima vorherrschte, auch ein Teil von Oberschwaben fest besiedelt worden ist, wovon auch die zahlreichen Hügelgräber

in der Markung Aepfingen, Altheim, Aßmannshardt und Attenweiler zeugen. Was nun die einzelnen Volksstämme anbelangt, die in unserer Gegend siedelten, so lesen wir zunächst von Kelten, deren Stämme etwa ums Jahr 387 v. Chr. in Italien eingefallen sind und die Römer besiegten, nachdem diese dann im Jahre 9 v. Chr. Oberschwaben dem römischen Imperium einverleibten und die Donau zur Reichsgrenze machten. Eine gutgebaute Straße führte vom Bodensee zur Donau über Ummendorf, Biberach, Birkendorf, Aepfingen, Schemmerberg, Sulmetingen nach Rißtissen, wo im Donaulimes das dortige Castell einen wichtigen Stützpunkt bildete. Im Jahr 213 n. Chr. erschienen in Oberschwaben die Alemannen und nahmen das Land zwischen Donau und Iller, Rhein und Bodensee den Römern ab. In diese Zeit der Landnahme durch die Alemannen fallen die Ortsgründungen mit -ingen, deren Bewohner sich in Gegenden ansiedelten, wo Kalkböden vorherrschten und kein Wassermangel bestand.

Bald nach der Besitznahme des Landes durch die Alemannen wurde dasselbe unter einen Herzog gestellt und in Gauen eingeteilt. Obersulmetingen zählte zum Rammagau, der im Osten an den Illergau, im Süden an den Haistergau und im Westen an den Eritgau grenzte. Die Schreibweise unseres Ortes lautete damals Summotingen und besaß eine „Leutkirch“, wie aus Aufzeichnungen des Jahres 925 n. Chr. hervorgeht.

Geschichte von Obersulmetingen

Urkundlich wird der Name Obersulmetingen erstmals im Jahre 853 n. Chr. unter Ludwig dem Deutschen erwähnt. Ein Jahrhundert später 979 erscheint in einer Urkunde eine Burg (castellum) Summotingen als Besitz eines Grafen Mangold, Sohn des Gaugrafen von Thurgau, Peringer und dessen Frau Luitgardis, einer Schwester des Hl. Ulrichs. Bischof Ulrich weilte auch einmal bei seinem Neffen auf der Burg Sulmetingen. Der angeführte Mangold ist demnach ein Schwestersonn des Hl. Ulrich, der heute noch der Kirchenpatron ist. Graf Mangold gilt als der Urgroßvater des gelehrten Reichenauer Mönches Hermann des Lahmen und als Ahnherr eines späteren Grafen Mangolt von Sulmetingen, der die Tochter des Grafen Eginon von Urach zur Frau hatte. Er fiel im Jahre 1066 in einem Treffen gegen Heinrich IV. Seine Söhne Eginon und Ulrich, beide Mönche in Zwiefalten, ließen 38 Jahre später die irdischen Ueberreste ihres Vaters aus der Stefanskirche von Würzburg nach Zwiefalten überführen.

Etwa um die Mitte des 11. Jahrhunderts erfolgte die Uebersiedlung des hochangesehenen und reichen Grafengeschlechts der Sulmetinger auf die

festere und geräumigere Burg Hohenneuffen. Eine gleichnamige Ritterfamilie, vermutlich Dienstmannen des Grafen oder eine Seitenlinie der gräflichen Familie, blieb am Stammsitz zurück bis zu ihrem Aussterben in der Reformationszeit. Noch im Jahre 1225 verkaufte ein Dietrich von Sulmetingen den Zehnten zu Berg und Altbierlingen an das Kloster Marchtal. In der folgenden Zeit bis zum Erlöschen des Geschlechts derer von Sulmetingen gingen zuerst die Besitzungen in Obersulmetingen und dann in Untersulmetingen für diese verloren.

Die Herren von Sulmetingen waren vom 14. Jahrhundert an nur Lehens-träger. Im gleichen Jahrhundert erscheint Obersulmetingen in zwei Teile geteilt, wovon der größere zu Oesterreich und der kleinere zum Reich zählte und von diesem teilweise wieder als Lehen vergeben wurde. Das Reichslehen war sehr klein. Dazu gehörte der Markt Obersulmetingen, der Kirchensatz zu Niederkirch und das Vogtrecht. Ab 1555 war dann das Reichslehen und das österreichische Lehen zu Obersulmetingen in den Händen derer von Schad. Das österreichische Lehen war, soweit die Nachrichten gehen, im Besitz der Herren von Sulmetingen, zuletzt namentlich des Hans von Sulmetingen. Einer Beschreibung aus dem Jahre 1608 nach war das österreichische Lehen durch Ankauf beträchtlich vergrößert worden. Es umfaßte jetzt alles zusammen 325 Jauchert, gegenüber 140 Jauchert 1485. Einen Turm, Schloßgarten mit Ummauerung, verschiedene hinter und unter dem Turm liegende Höfe mit Hofraum und Garten und Schnittwiesen zählte man ebenfalls dazu. Das Reichslehen hatte, ehe es die Herren von Schad 1508 erworben haben, nur einen Turm. In diesen wurde eine kleine Wohnung gebaut, die aber um 1600 nicht mehr bewohnbar war. Neben dem Turm stand noch ein kleines Ökonomiegebäude. Herr von Neuhausen, der neue Besitzer, hätte nun gern nach seinem Einzug in Obersulmetingen ein schönes Schloß gebaut, aber dazu fehlte ihm der Platz. Den Plan, auf dem Hirschberg ein Schloß zu bauen, konnte er auch nicht ausführen, denn die Güter dort gehörten nach Salmannsweiler und waren nicht feil. Weiter klagte er, daß er keinen Park und Obstgarten anlegen könne. Auch habe er keine Möglichkeit, Diener und einen Vogt unterzubringen, weil man in dem Marktflecken nur Bürger duldete.

Obwohl damals Obersulmetingen in seinem Umfang nur vier Stunden maß, war doch die Herrschaft unter mehrere Besitzer verteilt, wie die von Neuhaus, von Ulm, von Schad, Kloster Salmannsweiler und die Landvogtei Altdorf.

Im österreichischen Lehen Kreppach stand ursprünglich ein Turm. Die Herren von Stötzingen haben mit dem Bau eines

Schlusses begonnen, den die von Schad fortsetzten. Neuhausen erwähnte ein adliges Haus mit einer Ringmauer im Kreppach, das mit Steinen des alten Turmes gebaut war; groß kann es jedoch nicht gewesen sein. Die Schloßkapelle vom Reichslehen stand auf österreichischem Boden.

Johann Heinrich von Neuhausen, der seit 1608 in Obersulmetingen wohnte und die Güter verwaltete, durfte sich nicht sehr lange seines Reichtums erfreuen. Im Juni 1613 segnete er das Zeitliche und hinterließ der Witwe Dorothea, geb. von Schad, und den beiden Söhnen Ludwig und Isaak neben einem Besitz an Gütern eine große Barschaft an Gold und Silber. Wahrscheinlich hat noch Heinrich von Neuhausen mit dem Bau eines neuen Schlosses begonnen, den die Witwe Dorothea noch eine Zeitlang fortsetzte. Letztere galt übrigens als sehr streitsüchtig und verwickelte sich in Auseinandersetzungen mit den Fuggern zu Untersulmetingen. Ihr Tod fällt in die Jahre 1631—1639, denn 1639 ziehen die Freiherren von Ulm das Vetter-Neuhausensche Erbe an sich. Die Söhne Ludwigs von Ulm, Carl Philipp, Luitfried, Heinrich Bernhard und Gallus Paul erhielten Obersulmetingen mit dem veranschlagten Wert von 37 359 fl.

1652 brannte das von Neuhausen erbaute Schloß vom Blitz getroffen mit einem großen Teil der Dokumente, Akten und allen Nebengebäuden ab. Mit dem Bau eines neuen Schlosses be-

Obersulmetingen im Besitz des Klosters Ochsenhausen

Der baulustige Abt Benedikt Frener ließ das von Gallus v. Ulm im Jahre 1680 angefangene Schloß niederreißen und 1725 anstelle des unvollendeten Baues einen großartigen, mit einem großen Vorhof, einem Lustgarten mit Pavillon und einer Zehntscheuer errichten. Das Schloß diente dem Abt als Sommersitz. In den Räumen war auch ein Klosteramt untergebracht.

Durch die Säkularisation von 1803 kam das Schloß an Fürst Anselm von Metternich, der aber schon nach zwei Jahren Obersulmetingen an den Fürsten von Thurn und Taxis um 260 000 fl. verkaufte. Das Schloß beherbergte in der Folgezeit ein Rentamt des Fürsten. 1869 erwarb die Gemeinde bzw. die Stiftungspflege der Pfarrei Obersulmetingen das Schloß mit den Nebengebäuden, Schloßhof und Schloßgarten. Zu dem geplanten Chorausbau und Sakristeianbau und für die Ablösung der Baulast an der Kirche zahlte die Fürstl. Standesherrschaft 14 800 Gulden.

Durch den Ankauf des Schlosses war die Möglichkeit gegeben, die Amtsräume der Gemeindeverwaltung, die Schule und die Lehrerwohnungen in den für die Stiftungspflege entbehrlichen Räumen unterzubringen. Das alte Schulhaus und das Rathaus mit den Lehrerwohnungen wurden an Bürger der Gemeinde verkauft. Die ehemalige Schloßkapelle erhielt durch Erweiterungs- und Umbauten die heutige Räumlichkeit. Die letzten standesherrschaftlichen Besitzungen und Grundstücke auf der Gemarkung wurden 1933 in einer öffentlichen Versteigerung veräußert. Mit dieser Zeit wurde ein großes Kapitel der Geschichte von Obersulmetingen abgeschlossen.

Standesherrschaft, Ämter und Verwaltungen

Obersulmetingen war lange Zeit Sitz eines Gaugrafen und zählte zum Bezirk des Ramechgaues. Im 15. Jahrhundert wurde dann die Herrschaft in Obersulmetingen in ein Reichs- und in ein österreichisches Lehen geteilt. Mit dem

gann Gallus v. Ulm 1680. Wahrscheinlich war in dem von Gallus erbauten Schloß keine Kapelle, die Ulrichskapelle außerhalb der Schloßmauern diente somit als Schloßkapelle. Neben dieser Kapelle wurde 1652 ein Pfarrhaus erbaut (Hoffmannsches Haus), das 1739 als Fallehen in die Hände eines Bürgers übergang.

Nach dem Tode des Gallus Paul von Ulm teilte sich 1687 die Obersulmetingen-Ulmsche Linie in drei Linien; in die Obersulmetingsche, Antonsche zu Erbach und Obersulmetingen-Philippische zu Bach. Obersulmetingen erhielt also Johann Ludwig Constantin von Ulm, der mit Margarethe Schenk von Stauffenberg verheiratet war und 1719 starb. Durch ihn trat in der Geschichte von Obersulmetingen ein Wendepunkt ein. Am 23. 4. 1699 verkaufte er Obersulmetingen an das Kloster und Reichsstift Ochsenhausen um 90 000 fl., wobei er sich verpflichtete, das österreichische Lehen als Eigentum zu machen. Jedoch behielt sich Oesterreich den Hof Kreppach und die Grundstücke am Dürren Loch vor.

Der Verkauf des Reichslehen an Ochsenhausen brachte indes Constantin von Ulm noch große Unannehmlichkeiten. Die Bestätigung des Verkaufs vom Reichslehen Obersulmetingen an Ochsenhausen wurde dann erst 1732 mit einem Opfer von 17 000 fl. von der Reichsfinanzkammer erlangt.

Kloster Ochsenhausen bildete Obersulmetingen wieder ein eigenes Klosteramt, zu dem aber außer Schloß und Dorf nichts gehörte. Forst und Jagd gehörte auf dem rechten Rißufer zu Kirchbierlingen und wurde 1775 an die Freiherren v. Welden zu Laubheim verkauft. Obersulmetingen zählte als auf dem linken Rißufer gelegen zur freien Pürsch. Die drei freien Pürschgemeinden Obersulmetingen, Untersulmetingen und Schemmerberg behaupteten, daß die Riß einst ihren Lauf im sog. Rohrgraben gehabt und diesen infolge eines Wolkenbruchs verändert habe, weshalb sie die Freipürschgerechtigkeit bis zum Rohrgraben ansprachen. Nicht zur Klosterherrlichkeit gehörten einige Höfe, welche unter österreichischer Lehenshoheit standen, zur Landvogtei Altdorf zugeteilt waren und ihren eigenen Hoheits-Ammann hatten. Es waren dies ursprünglich drei österreichische Cameralhöfe, die im Laufe der Zeit in mehrere aufgeteilt wurden und 1835 aus 8 Wohnhäusern mit 11 Familien bestanden. Lange Zeit nachher noch wurden die Einwohner dieses Teils von Sulmetingen die „Österreicher“ genannt und die Schildwirtschaft die „Österreichische Wirtschaft“. Der Ortsteil heißt Kreppach, benannt nach dem Turm zu Kreppach, der einmal dort stand. Die Besitzer der drei österreichischen Höfe waren nach einem Auszug aus dem Steuerkatastrum für das kays. königl. Cammeraldorff Obersulmetingen Johann Michael Sauter, Ammann, Johannes Sauter und Johannes Schaich. Der Amtsbezirk der standesherrlichen Besitzungen des Fürsten v. Thurn und Taxis bestand aus den vormaligen Herrschaften Ober- und Untersulmetingen und Schemmerberg, wovon die beiden ersteren dem Kloster Ochsenhausen, die letzteren mit den Orten Schemmerberg, Äpfingen und Altheim dem Kloster Salmannsweiler gehörten.

Die Stiftungspflege St. Ulrich zu Obersulmetingen und St. Georg zu Untersulmetingen-Niederkirch hatten einige Gefälle. Von 50 Morgen, den sog. österrei-

chischen Gütern, hatte der Staat den Großzehnten zu beziehen.

Schloß von Obersulmetingen

Das Schloß im heutigen Aufbau wurde 1725 von dem Kloster Ochsenhausen erstellt. In der Osthälfte des Schlosses ist die katholische Pfarrkirche St. Ulrich (ursprünglich Hauskapelle) untergebracht. In der Westhälfte ist im Erdgeschoß das Rathaus, im Mittelgeschoß befinden sich die Schulen und oben die Wohnung des Lehrers. Im Obergeschoß gegen Südwesten liegt ein Saal mit schöner Stukkdecke, Kartuschen und Bandwerk, Vögeln und Köpfen, Sphinxen und zwei allegorischen weiblichen Figuren. Zum Gebäude führt eine Einfahrt zwischen hohen Pfeilern über einen kleinen inneren Schloßhof. Im Garten gegen Süden steht ein Pavillon mit Deckenbild, Szene im Olymp. Im Außenhof liegen die Ökonomiegebäude und das Pfarrhaus (erbaut 1813), ein älteres nach dem Brand von 1652 außerhalb der Schloßmauer erbautes Kaplaneihaus wurde 1739 an einen Bürger als Fallehen verliehen. 1932 wurden gleichzeitig mit der Erneuerung der Kirche auch wichtige bauliche Arbeiten am Schloß selbst ausgeführt. 1961 wurde der Schloßstadel abgerissen und an dessen Stelle ein neues Schulhaus erstellt.

Kirche vor dem Umbau 1871

Nach einem alten Plan war es ein durch zwei Stockwerke reichender Raum, kreuzgewölbt, mit 6 Mittelpfeilern, wovon zwei an der Stirnseite eines ostwärts eingebauten, halbrunden Chores in der Breite des Mittelschiffes standen. Die schmälere Seitenschiffe hatten einwärts geschweifte Galerien, die Westempore war etwas vorgeschoben. Der Eingang lag in der gewölbten Durchfahrt. An die Apsis legten sich getrennte Nebenräume, die Sakristei bildete einen selbständigen Ausbau gegen Süden. Nach dem Umbau 1871 war die Kirche ein nüchterner, flachgedeckter Saal mit hohen Freipfeilern, welche die Eckräume absonderten. Über einer Palmettenverzierung entsenden sie Unterzüge, deren dorisches Gebälk sich längs der Umfangwände fortsetzt. Schmale Galerien auf eisernen Trägern führten entlang der beiden Seiten rundum und gegen Westen war eine Empore. Die Deckenmalerei stammte von Freidel. Von der alten Ausstattung sind noch die drei Altäre, welche 1725 der Holzbildhauer Erb in Ravensburg lieferte, vorhanden. Der Hochaltar ist ein derber Säulenbau, auf Ansätzen zu beiden Seiten St. Ulrich und Konrad, als Abschluß ein Baldachin mit dem Wappen von Ochsenhausen. Das Altarbild stellt die Versuchung des hl. Benediktus dar; Monogramm J. G. Bergmüller 1726. Die Seitenaltäre sind ohne Säulen originell ausgeschweift, von Volunten und Halbgeln flankiert, mit Muschelabschluss. Die Altargemälde zeigen St. Ulrich mit dem Fisch und ein Maria-Hilf-Bild, Madonna, das stehende Jesuskind auf dem Schoß; über ihm hält ein Engel einen Kranz von Rosen. Eine Stuhlwange ist datiert mit 1727.

(Schlußbericht folgt)